An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1969)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

20. Juni 1964. In Richterwil wird zwischen dem von Gonzague de Reynold gegründeten Freiburger Institut und der Arbeitsgemeinschaft ein Bündnisvertrag unterzeichnet, worin die beiden Vertragspartner französische und deutsche Kultur als Wesensbestandteile Freiburgs anerkennen und die Arbeitsgemeinschaft zur Abteilung für deutsche Kultur des Freiburger Institutes wird.
April 1965. „Der Deutschfreiburger" weist auf die besonderen Schulprobleme Jauns hin.
In der Stadt Freiburg organisiert die Arbeitsgemeinschaft seit 1963, zuerst mit der Akademischen Gesellschaft Renaissance, dann allein, Vorträge und Theatervorstellungen.
Die Beiträge zur Heimatkunde (37, 1966) drucken die Richtlinien zur Schreibung der Deutschfreiburger Mundarten, die ein Ausschuß der Arbeitsgemeinschaft ausgearbeitet hat.
1966 erscheinen die „Freiburger Bilder" von Gonzague de Reynold als zweiter Band der Schriftenreihe.
1967 setzt das Erziehungsdepartement endlich einen deutschen Abteilungschef ein.
Im November 1967 schlägt die Arbeitsgemeinschaft der Erziehungsdirektion vor, die besonderen Schulprobleme Deutschfreiburgs durch einen Sonderausschuß untersuchen zu lassen.
Am 26. März 1968 beantwortet die neue Regierung die Petition der Arbeitsgemeinschaft.
1. Dezember 1968. Zweite Verleihung des Deutschfreiburger Kulturpreises an Kunstmaler Raymond Meuwly.
Weihnachten 1968. Die Freiburger Sprachencharta, ausgearbeitet von den Vertretern des Freiburger Instituts und der Arbeitsgemeinschaft, ist nach jahrelanger Arbeit beendet.
Am 1. Januar 1969 zählt die Arbeitsgemeinschaft 456 Einzel- und 30 Kollektivmitglieder.

Unsere besten Wünsche für die nächsten zehn Jahre, die noch große Aufgaben bringen werden!

An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen

(So ließe sich diese treffende Glosse überschreiben, welche „Die Tat" kürzlich brachte:)

Wenn man von der Sprachgestalt auf den Inhalt schließen wollte, so müßte das Urteil über die Kundgebungen des studentischen Umsturz- oder auch nur Erneuerungswillens herb sein. Was zunächst an der Flut von Manifesten, Protesten, Modellen, Diskussionsbeiträgen, Flugblättern und Wandzeitungen dieser Art bei uns und in Deutschland auffällt, ist die unkultivierte und un-

zweckmäßige Sprachform derselben. Saft- und kraftlose Umschreibungen, Schachtelsätze, eine Scheu vor jeder direkten Formulierung, allgemeine Verworrenheit der Sprache und des Gedankens in gegenseitiger Steigerung — das alles kennzeichnet diese Schriftsätze. Vor allem aber eine Flut von überflüssigen Fremdwörtern, die alles und nichts bedeuten können. Sie stammen zum Teil aus älterem Fundus, zum Teil aus dem Marcusischen Rotwelsch, zum Teil sind sie auch selbst erfunden. Sie werden an jede leere Stelle des Gedankenganges wie Stempel hingedrückt und kennzeichnen schon dadurch die dogmatische Denkweise der Verfasser. Sie stehen auch in auffallendem Widerspruch zu dem unablässigen Rufen nach Demokratisierung und nach Schulterschluß mit der Arbeiterschaft. Welcher Arbeiter sollte diese geschwollenen Redereien verstehen?

Bei uns in der Schweiz wird die ganze Fehlleistung noch dadurch gesteigert, daß schon an sich eine übergroße Neigung zum Fremdwort besteht, sowie die unselige Vermischung von Mundart und Schriftsprache zu einem Stil, der selbst in amtlichen Erlassen, welche sich an alle richten, an die Verständnisfähigkeit der einfachen Leute übertriebene Anforderungen stellt. Was könnte man tun, um diesen Schäden abzuhelfen? Vor allem sollte man die Stempel beiseite legen und jedesmal, wenn die Versuchung zu ihrem Gebrauche eintritt, einfach den Gedanken noch einmal neu erleben und klar durchdenken; dann stellt sich bei einiger Übung das genau entsprechende, allgemein verständliche deutsche Wort, der kurze, geradehin zielende und treffende Satz in den meisten Fällen von selber ein. Aber eben die Anstrengung des neu Empfindens und neu Erwägens möchte man sich sparen, nicht nur, weil diese Arbeit sehr vieles, was nur geblähte Phrase ist, sachlich von selber zum Zusammenfallen brächte, sondern auch, weil man damit auf den billigen Reiz der Talmivornehmheit verzichten müßte, welche bei Halbgebildeten so hoch im Kurse steht. So war es ja auch bei Hitler.

Auf jeden Fall hat die deutsche Sprache, sowohl von deutschtümelnder Seite wie etwa in der Gefolgschaft von Heidegger, wie auch auf dem andern Flügel vom Gewühl der Fremdwörter und leeren Abstraktionen her einen Grad von Barbarisierung erreicht, der mehr und mehr auch auf die Inhalte des Gesagten seinen Einfluß ausübt. Nicht lange, so werden wir wieder auf dem Stand von 1700 angelangt sein. Das würde heute schneller gehen als damals, wo seit dem kraftvollen, eigenwüchsigen und sehr

schönen Stil von Johannes Kepler bis dahin immerhin 100 Jahre vergehen mußten — allerdings erfüllt vom Dreißigjährigen Krieg — dessen Wunden auch auf diesem Gebiete nie ganz ausgeheilt sind.

Sind Vokabeln böse oder unschuldig?

Sprachwissenschaft contra Sprachkritik

Von Urs Herzog

„Aus dem Wörterbuch des Unmenschen" (Claassen - Verlag, Hamburg und Düsseldorf), wie die Sammlung sprachkritischer Essays von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und W. E. Süskind als Buch 1945 betitel wurde (einzeln lagen die Teile damals bereits als Zeitschriftenbeiträge vor), bedürfte angesichts der Resonanz, die das Unternehmen gehabt hat, heute bei der 3. Auflage (1968), an sich keines weiteren Hinweises mehr.[1] Trotzdem darauf zurückzukommen, rechtfertigt der Anhang zu dieser dritten Ausgabe, in dem *Dolf Sternberger* sieben Beiträge aus der Diskussion, die das Buch während der letzten beiden Jahrzehnte provoziert hat, in der Folge von These und Antithese aufreiht.
Kurz gesagt, geht der Streit darum: Ist die Sprache oder sind wenigstens einzelne Wendungen und Vokabeln der Sprache („Anliegen", „Auftrag", „Ausrichtung", um Beispiele aus dem „Wörterbuch des Unmenschen" zu nehmen) verderbt und böse — oder ist, trotz allem, die Sprache unschuldig, gibt es überhaupt keine böse Sprache, sondern nur böse Sprecher? Annähernd in diesem schroffen Gegensatz begegneten sich die Parteien — Sprachwissenschafter gegen Sprachkritiker — zu Beginn; mittlerweile haben die Voten sich wechselwirkend differenziert und gegenseitig angenähert.
Die Meinungsverschiedenheit in concreto zu demonstrieren, stehe das Problem des sogenannten „inhumanen Akkusativs" als Exempel: Dolf Sternberger zieht im „Wörterbuch" gegen das Verbal-

[1] Vor einiger Zeit auch als *dtv*-Band 48 erschienen, ist der „Wörterbuch"-Teil jetzt um den Artikel „Mädel" gekürzt; sechs Artikel sind neu hinzugekommen.